

3.

Hermann und Flavius.

Sein Bruder, von der Väter Art
Abweichend, ringt nach Römerlohn,
Im schönsten Herzen war gepaart
Die Sucht nach falschem Ruhm und Gold.

Der Strom floß zwischen den beiden Heeren dahin, die mit dem sinkenden Abende angelangt waren. Auf dem rechten Ufer ritt Herzog Hermann zwischen seinen Scharen auf und ab, sie zum bevorstehenden Kampf aufzumuntern. Im Kreise um die Wachtfeuer lagerten sich die Wehrmannschaften, auch Emiko, jetzt junger Hausvater im Gehöfte, das der Vater ihm übergeben hatte, der treueste Mann Hermanns, legte sich inmitten der Mannen seines Gaues nieder, während der alte Etticho, noch in grauen Haaren von feurigem Jugendmuth befeelt, das Stromufer entlangritt, um nach dem römischen Heere zu schauen, in dem er selbst in jungen Jahren gedient hatte. Plötzlich sprengte er auf seinen Sohn zu mit dem Rufe: „Emiko, weiß Herzog Hermann, daß sein Bruder dort unter den Legionen steht?“

Der Jüngling fuhr empor. „Hermanns Bruder, der zu Rom zurückblieb, wäre hier? er stünde in Waffen wider das Land seiner Väter? haben deine Augen dich nicht getäuscht, Vater?“

„Meine Augen blicken heute noch so scharf, wie die deinen,“ versetzte der alte Edeling; „und Siegmars Sohn, den die Römer Flavius, den Goldkopf, nennen, habe ich einst aufwachsen sehen. Er ist hier, sage ich dir — gehe hin und melde es Hermann!“

Emiko zögerte nicht; bald hatte er den Herzog eingeholt und theilte ihm die wichtige Nachricht mit.

Hermann war überrascht von der Kunde. Sein Bruder, von dem ihn seit Jahren nicht nur weite Landesstrecken samt der Alpen hohen Mauern schieden, der den Römern seine Treue verpfändet hatte, während Hermann dem Lande der Väter seine Jugendkraft weihte, — er sollte hier sein, sollte die Waffen wider seine Brüder, wider der Väter Land tragen? — — Sehnsucht nach dem einzigen Bruder, Erinnerungen an die gemeinsam verlebten Tage der Kindheit wachten lebendig in Hermanns Herzen auf und mit ihnen der heiße Wunsch und die Hoffnung, den entfremdeten Bruder für sich und für die Heimat neu zu gewinnen.

„Komm mit mir, Emiko, kommt alle mit mir, ihr Führer der Wehrmannschaft!“ rief er den Männern in seiner Umgebung zu. Und sofort ritt er zum

äußersten Rande des Flusses. Ihm folgten die Edeling in ungewisser Erwartung.

Jetzt stand Hermann am äußersten Rande des Flusses und winkte hinüber. Die Römer, die seine hochragende Gestalt aus so manchen Schlachten und Kämpfen kannten, traten aufmerksam herzu. Laut rief er die Frage hinüber, ob der Feldherr schon angekommen sei? Ihm wurde von den Centurionen bejahend geantwortet. Hermann ersuchte sie, dem Cäsar die Bitte zu überbringen, daß sein Bruder zur Begrüßung an den Fluß geschickt werde.

Zwei Centurionen eilten hinweg, um seinen Auftrag auszurichten. Sie kamen in Bälde zurück und verkündeten die Genehmigung des Cäsar. Ihnen folgte ein junger Mann in römischer Ritterrüstung, dem unter dem Helme blondes Haar üppig hervorquoll, während sein Antlitz von südlicher Sonne gebräunt war; daraus leuchtete ein einzelnes blaues Auge, die andere Augenhöhle starrte leer — ihr fehlte das Auge.

Erschüttert war Hermann von dem Anblick des Bruders, den er nach mehr als zehn Jahren zum erstenmal wieder sah. Die Hände nach dem andern Ufer ausstreckend rief er mit bewegter Stimme: „Ich grüße dich, mein Bruder, grüße dich von mir und von der alternden Mutter — denn unser Vater Siegmund ist hingegangen zu den Helden in Wodans Saal!“

„Sei begrüßt auch von mir, Arminius!“ antwortete Flavius mit römischer, vornehmer Gemessenheit.

Hermanns Herz aber wallte mehr und mehr über. Er winkte seinen Begleitern zu, die ihn rasch verstanden und zurücktraten, um nicht als störende Zeugen den Herzenserguß zwischen zwei Brüdern zu hemmen. Weniger rücksichtsvoll waren die römischen Centurionen, die Flavius begleitet hatten, und die Bogenschützen, die längs des Ufers als Wachen gegen die Deutschen aufgestellt waren; Hermann forderte daher mit lauter Stimme, daß sie zurücktreten, und sie wagten nicht, seinem gerechten Verlangen zu widerstreben. Nun redete Hermann seinen Bruder abermals in der vaterländischen Sprache an und fragte teilnehmend, wo er sein Auge verloren habe.

„Als Tiberius den Aufruhr in Pannonien niederzwang, traf mich ein Wurfspieß ins Auge,“ antwortete Flavius. — Es war dies dieselbe Zeit, in der Hermann im Teutoburger Walde des Varus Legionen vernichtet und Deutschland befreit hatte.

„Sage mir, Bruder,“ rief Hermann aus, „wie der hochthronende Cäsar dir solch schweren Verlust gelohnt hat!“

„Eine goldene Ehrenkette,“ pries Flavius stolz, „hing mir der Feldherr noch auf dem Schlachtfelde um. Beim Einzug in Rom trug ich einen Ehrenkranz;

hernach verlieh mir der großmütige Cäsar die Ritterwürde und erhöhte noch überdies meinen Sold. So ward mein Lohn höher als mein Verlust."

"Wahrlich, ein reicher Lohn!" spottete Hermann und brauchte jetzt römische Sprache, denn er wollte, daß die Ohren der Centurionen ihn hören; "eine Kette, ein Kranz und die Ritterwürde sollten dir das Auge ersetzen? Ja, eine Kette ziemt wohl dem Manne, der sich mit dem feilen Preis der Dienstbarkeit schmückt! Ein Knecht bist du in Rom, wirf die Kette von dir und sei ein Fürst unter freien Mannen!"

"Bethört ist dein Sinn, Arminius, darum sprichst du auch thörichte Worte," zürnte Flavius. "Kennstest und bedächtest du die Allgewalt des hochthronenden Imperators, die Größe und Macht des römischen Volkes, du würdest den Widerstand aufgeben, der zuletzt das Verderben über dich beschwört, — du würdest dich dem Cäsar unterwerfen, denn wisse, Arminius, daß der Imperator, wie er die Besiegten schwer bestraft, so denen Gnade und Güte beweist, die sich willig und ganz ihm ergeben! Auch dir, so schwer du im Aufruhr gegen Rom gefehlt hast, kann Verzeihung werden, denn selbst deinem Weibe und deinem Sohne soll das Leben erhalten bleiben, ihre Gefangenschaft eine milde, das Licht der Sonne ihnen nicht entzogen, noch verwehrt sein, sich unter freiem Himmel zu ergehen."

Wie ein Dolchstoß durchfuhr dies Wort Hermanns Herz. Schwer atmend stand er, mit der rechten Hand sich auf sein Schwert stützend, um nicht zu wanken, die Linke vor die Augen haltend, als ob das Tageslicht ihn blende. Ein Sohn war ihm von der allwaltenden, göttlichen Huld geschenkt — aber als Gefangener hatte das Kind das Licht der Welt erblicken müssen! Eine Botschaft, sonst den Vater aufs höchste beglückend, ward dem Helden und Befreier seines Vaterlandes zum Schmerz und zur Qual!

Mit gewaltsamem Entschlusse richtete er sich wieder empor. Das heiße Weh, das seine Seele erfüllte, ergoß sich in flammenden Worten gegen den Bruder, den er dem Vaterlande und sich retten wollte, nachdem Vatter und Sohn unrettbar verloren waren. "Bist du mein Bruder, bist du ein Sohn des Helden Siegmars?" rief er in den trauten Lauten der deutschen Sprache. "Hast du ganz vergessen die glücklichen Tage deiner freien Jugend, da wir als Knaben gemeinsam unter den Eichen spielend den Wurfspeer schleudern lernten? — da wir als Jünglinge der Fährte des Bären nachspürten und uns dem jungen Auerstier in den Weg stellten? Gedenkst du der Zeit, da wir heimkehrend uns mit den Jugendgefährten ums flackernde Herdfeuer scharten und von der Väter Heldenthaten sangen? wie wir in heller Sommernacht mit ihnen den Schwertertanz um die geweihten Eichen aufführten? — Kannst du den Vater vergessen, der von Wodans Saal auf dich herabsieht? Schlägt dein Herz nicht mehr für die alternde Mutter, die noch

lebt und bis heute harret auf die Rückkehr des abtrünnigen Sohnes? — Sie bittet, sie fleht, sie beschwört dich jetzt durch meinen Mund: Kehre zurück zu deinem Volke, zu den Gefährten deiner Jugend, zu den Blutsippen, zu Mutter und Bruder! — Nicht gegen die Deinen, für sie, für das Land deiner Väter erhebe du morgen die Waffen, daß dich als Führer, als Befreier des Volkes die Mutter mit Freuden begrüße, daß sie nicht in ergrauten Haaren dem Tage fluchen müsse, da sie zum erstenmal auf ihren Armen dich wiegte — den abtrünnigen Verräter seines Volkes!“

Herz und Mark durchschnitten Hermanns Worte dem Bruder, aber all die heiligen, von ihm heraufbeschworenen Erinnerungen vermochten den Sinn des längst zum Römer gewordenen Mannes nicht zur Umkehr zu wenden. Sie riefen desto mehr heißen Born in ihm wach über die Vorwürfe, die er nicht zu widerlegen vermochte.

„Mein Schwert! mein Roß!“ rief Flavus, rasend vor Wut. Einem der nächststehenden Römer das Schwert entziehend, wollte er einem andern, der eben herzugelitten kam, das Roß abnehmen, um auf dem feurigen Hengst sich in die Weser zu stürzen und zum Zweikampf mit dem Bruder aufs andere Ufer zu schwimmen. Doch der Unterfeldherr Stertinius, der soeben herzukam, hielt ihn gewaltsam zurück.

„Laß mich, o Feldherr! einen Verräter, einen Abtrünnigen wagst Arminius mich zu nennen — er, der von Rom abtrünnig ward, der den Varus verriet!“ so keuchte der Wütende dem Stertinius zu, der ihn endlich gewaltsam wegführen ließ, damit er nicht in den gewissen Tod renne.

Hermann hatte mit zürnendem Schmerz das Wüten des Bruders mit angesehen. Nun streckte auch er den Arm drohend aus und rief dem Hinweggeschleppten nach: „Morgen in der Schlacht treffen wir uns wieder, dort wird nicht mehr der Bruder dem Bruder, sondern der Herzog der Deutschen dem Römer Flavus, dem Feinde des Vaterlandes, gegenüberstehen! Kreuzest du dann dein Schwert mit dem meinen, so soll dein Blut die Schmach sühnen, die du, entarteter Sohn, dem Vater und dem Vaterlande zugefügt hast!“

Flavus' Antwort war nicht mehr zu vernehmen; auch Hermann wandte sich jetzt ab und kehrte zurück an seinen Lagerplatz unter den Eichen.

Während die Wehrmänner rings um ihn her schliefen, brachte er die Nacht wachend zu. Über ihm brauste der Nachtwind und schüttelte die Wipfel der Bäume — er hörte es nicht. Seine Seele war fern unter südlichem Himmel bei seiner gefangenen Gattin, bei dem kleinen, ihm, ehe er ihn sah, für immer verlorenen Sohne. Mit ganzem Herzen gab er sich dem Schmerze hin, der gleich den scharfen Zähnen des grimmigen Ebers in seinem Herzen wühlte.

Hast du sie gehört, o Hela,
Seine zürnende Thräne?
Hast du ihr Rufen gehört,
Hela, Vergelterin?

Niemand wagte ihm zu nahen. — Die halbnackten deutschen Männer alle, denen die Familienbande heiliger galten als den hochgebildeten Römern, fühlten und ehrten seinen Schmerz.

Als aber das erste Rot des nahenden Tages am fernen Himmel aufglühte, trat Emiko auf ihn zu. Einen Augenblick betrachtete der Jüngling mit schweigender Theilnahme das edle, schmerzdurchglühte Antlitz des Helden und Befreiers, dann redete er ihn an: „Auf, Herzog, der Morgen bricht an!“

Hermann hob das Antlitz empor; er sah den roten Schimmer am Himmel und sprang auf. Mit plötzlichem Entschlusse rang seine Seele sich los aus den glühenden Fesseln des Schmerzes. Indem sein Auge von der Höhe, auf der er gelagert war, hinschweifte über die im schimmernden Mondglanz ruhenden waldigen Thäler und Hügel, befreite er die gepresste Brust in dem Rufe: „Sei alles mir verloren, Gattin und Sohn — und mit dreifachem Wehe der Bruder! du bleibst mir, dein sei mein Leben und meine Kraft, du Land meiner Väter! — Auf dein Roß, Emiko!“ fuhr er mit plötzlich veränderter, ruhiger Stimme fort, „wecke die Wehrmannschaften! Wir rücken vor zur entscheidenden Schlacht.“

Hermann sprach: Sieg oder Tod!
Die Römer: Sieg!
Und drohend flog ihr Adler.
Sieg oder Tod! begann
Ihr Feldherr nun. Hermann schwieg.
Schlug, der Adler flatterte;
Das war der erste Tag.

Ringsum tönte der schrille Klang der germanischen Hörner durch den Wald; ihnen antwortete die Tuba der Römer mit hellem Schall.

Zu den deutschen Wehrmannschaften war die Kunde gedrungen von dem Zusammentreffen der Brüder und von der erschütternden Botschaft, die Hermann erhalten hatte. Sein Schmerz durchglühte auch sie, und Treue bis zum Tode schwuren die versammelten Scharen ihm und dem Lande der Väter.

Noch bauten die Römer an der Brücke für das Fußvolk; aber die Reiterei, vom Unterfeldherrn Stertinius befehligt, setzte über eine Furt und griff an. Stertinius theilte sie in zwei Scharen, um die Deutschen zu trennen. Mit schallendem Kampfruf stürmten diese den eisenbewehrten Gegnern entgegen. Das Wolfsfell oder den grob wollenen Mantel, den sie auf dem Marsche und über die Nachtrast

getragen hatten, warfen die kühnen Männer jetzt von den Schultern, um freier zu kämpfen; viele legten selbst das ärmelloſe Wams von Leder oder von grober Leinwand ab und ließen die friſche Waldblust um die nackte Brust ſpielen; die Rechte ſchwang die von den Römern verſpottete und doch ſo gefürchtete Framea, den hölzernen, mit einer Eiſenſpize verſehenen oder auch nur im Feuer langſam gehärteten Wurſſpeer, der von ihren rieſigen Armen ſo wuchtig geſchleudert wurde, daß er dem Getroffenen den ſicheren Tod brachte. Leicht ſchwang die linke Hand den nur aus Weiden geflochtenen oder von dünnem Holz geſchnitzten, mit Blumenwappen bemalten Schild, mit dem ſie Pfeile und Schwertthieb der Römer in raſcher, gewandter Bewegung aufzufangen wußten.

Am walbigen Hügelrande ſtanden die Frauen und ſchauten mit hochklopfenden Herzen hinab auf die Männerſchlacht. Weinend ſchmiegt ſich einige Kinder an die Mütter, vom grauen Schauspiele beängſtigt; die meiſten der Frauen hoben Hände und Arme zum Himmel, der ſommerlich blau durch das Eichengezweig ſchaute. Sie riefen Wodan an, den hehren Herrſcher des Himmels, Thonar, den Starken, der in den Lüften einherbrauſt, und Thio, den Mildeu, gnädig den Menſchen Geneigten. Sie erſuchten Schutz und Hilfe für ihre Männer, Söhne, Väter, für ihr ganzes Volk.

Plötzlich erſchallte ein Weheruf. „Sie fliehen!“ riefen einige Stimmen; „ſie fliehen vor den Römern!“

Ja, nach allen Richtungen zogen ſich die Scharen der Deutſchen zurück; triumphierend jagten ihnen die römischen Reiter nach. Bald waren ſie den Augen der nachſchauenden Frauen entſchwunden.

Bange Stunden folgten. Wehklagend harrten die einen der Frauen, ſtumm andere der Rückkehr der feindlichen Sieger; einige wanderten vorwärts, uneingedenk, daß ſie Gefahr liefen, den Römern in die Hände zu fallen; ſie wollten ihre Männer auffuchen, die jetzt verwundet oder ſterbend auf dem Schlachtfelde liegen mochten. Unter ihnen war Bertila, ihr Kind in einem Arme, im andern Frodos Mantel, den er beim Ausbruch zum Kampfe ihr zugeworfen hatte.

Jetzt ſtand die Sonne in der Mittagshöhe. Horch! welch gellendes Jubelrufen in der Ferne! Das waren Siegesruſe der germaniſchen Mannen.

Flüchtig ſprengten die römischen Reiter rückwärts dem Lager zu. Tausende lagen getödet auf dem walddunkelgrünen Blachfelde, wohin Herzog Hermann ſie durch verſtellte Flucht der Seinen gelockt hatte, wo plötzlich ſein weittönender Ruf die Wehrmannſchaften zum neuen Angriff ſammelte, der die Römer überwältigte.

Nun ſaßen die ſiegsfrohen Männer der Deutſchen ruhend im nahen Eichenwalde, den der Herzog zum Lager für die Nacht beſtimmt hatte. Dem Wehr-

gotte Thonar war er geheiligt seiner prachtvollen Bäume wegen, die hochstämmig den Wald rings überragten. Darum gab er auch Schutz den deutschen Wehrmannen, ohne daß sie erst, wie die Römer, Wall und Graben um ihr Lager zu ziehen nötig hatten.

Dort trafen, als die Sonne sich zu senken begann, auch die nachwandernden Frauen ein. Frohe Grüße ertönten ringsum. Bald loderten Feuer empor, an denen die Frauen und Töchter den ruhenden Kämpfern das Mahl aus den mitgebrachten Vorräten bereiteten. Daneben wurden die Wunden ausgewaschen, mit dem aus heimischen Kräutern bereiteten Heilbalsam bestrichen und mit linder Leinwand verbunden, zuletzt Mantel oder Wolfsfell als Lager über den feuchten Moosgrund gebreitet, damit die Kämpfer im sanften Schlafe frische Kräfte sammeln könnten.

Allmählich ward's still; die Feuer verglimmten in Asche, und nur der Sternenhimmel flimmerte über dem Eichenhaine, drin Wehrmannen und Frauen sanft und ruhig wie im heimischen Hause schliefen.

4.

Idisiaviso.

Bald beugt der Deutschen freier Mut die Römer
Und würgt die Legionen zornentbrannt,
Daß Tausende entseelt daniederfinken
Vor Bodans wilden, deutschen Riesensöhnen.
Bald siegt der röm'schen Waffen Allgewalt,
Und vor des blanken Schwertes Schärfe stürzt
Germanias erprobte Mannerschar.

Während die Wehrmannen ruhten, brachten die Heerführer wachend die Nacht zu. Herzog Hermann bereitete einen nächtlichen Überfall gegen das Lager der Römer vor, deren Legionen noch am Abende den Fluß überschritten und sich dort die Nacht über verschanzt hatten. Er sammelte darum zur Mitternachtsstunde die Führer der Scharen um das Wachfeuer auf der Höhe des Hügels.

Germanikus war durch seine Späher gewarnt. Ihm schwebte des unglücklichen Varus Schicksal vor, das ihn nicht ruhen ließ. Dicht in seinen Mantel gehüllt durchschritt er das Lager und lauschte den Reden der Soldaten, die sie noch spät in den Zelten führten. Tröstlich klang ihm das Lob seiner Leutseligkeit, Kriegserfahrung und Ausdauer in die Ohren; er hörte, daß seine Römer noch unverzagt waren, daß sie gelobten, ihm am kommenden Morgen seine Feldherrnsorge im Treffen zu vergelten.